

Frieden auf Erden – ein Arbeitstitel?

Vortrag von Bischof Hermann Glettler, Außervillgraten, Uni im Dorf, 01.12. 2018

Einleitung:

- Ich blicke zurück auf eine Israelreise mit einer kleinen Delegation der Tiroler Landesregierung und Vertretern der Religionsgemeinschaften anlässlich des 80. Jahrestages der Novemberpogrome 1938. Selbstverständlich besuchten wir auch die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Unvermeidlich waren folgende Fragen: Warum sind Menschen zu so abgründigen Gräueltaten fähig? **Wie weit kann eine De-Humanisierung, eine Zerstörung des Menschen im Menschen gehen?** Ist eine potentielle Bösartigkeit immer stärker als die Sehnsucht nach Frieden?
- Friede – ein Arbeitstitel? Das war kein Fehler in der Programmerstellung, vermeintlich eine noch nicht geklärte Festlegung auf einen definitiven Titel für den Vortrag. Es ist so gemeint: **Der Friede auf Erden, den wir uns sehnlichst wünschen, ist und bleibt ein Arbeitstitel**, wenn überhaupt. Wenn nur ein Bruchteil der Energie und der Finanzmittel, die in die Kriegsforschung und Entwicklung neuester Waffen investiert werden, in die Friedenssicherung und Friedensforschung fließen würde, hätten wir ein wenig „Frieden auf Erden“.
- Aber was meinen wir mit Frieden? In einer ersten Annäherung wird Friede meist als Abwesenheit von Krieg verstanden. Ein Zustand den der norwegische Friedensforscher Johan Galtung als „negativen Frieden“ bezeichnet. Dieser Begriff vom Nicht-Krieg impliziert, dass es keine allgemein akzeptierte positive Definition von Frieden gibt. Tatsächlich hat der Friedensbegriff eine viel größere Bedeutungsvielfalt und umfasst weit mehr als die dichotome Unterscheidung Krieg und Frieden. Als Versuch einer positiven Formulierung des Begriffs könnte man sagen, dass Friede jener Zustand ist, der sowohl eine von Individuen ausgeübte Gewalt, als auch strukturelle und institutionelle Gewalt ausschließt. **Dennoch ist der Bedeutungshorizont von „Frieden“ viel weitreichender.** Es geht um Leben, das persönlich zu gestalten ist, nicht um Begriffe!
- Ist der irdische Friede eine reine Utopie? Wie kann es jemals „Frieden auf Erden“ geben? Er wird im Weihnachtsevangelium besungen, das selbst eine Proklamation einer Gegenmacht ist, die sich dem Machtmoloch römisches Reich entgegenstellt. Nicht der vergöttlichte Kaiser, sondern der lebendige Gott, der in **Jesus als menschliche, verletzbare Gestalt zu uns gekommen ist, schafft den wirklichen Frieden.** Alles andere ist höchstens eine Form der Befriedung, der Unterwerfung, wie es die „pax romana“ größtenteils ja war. Dreimal in der lukanischen Erzählung von der Geburt Jesu heißt es „egeneto de“: Es geschah aber! Menschliche Machtspekulation, kaiserlich angeordnete Volkszählung zur Erhöhung der Steuereinkünfte, all das hat nicht das letzte Wort, denn: Etwas Anderes, Unerwartetes ereignete sich plötzlich inmitten der ganz und gar nicht

idyllischen Situation – Licht auf dem Hirtenfeld, Gottes lichtvolle Gegenwart mitten unter den sozial Schwachen und an den Rand Gedrängten, Geburt in einer Notunterkunft draußen am Stadtrand. Er, der Gottessohn musste dort zur Welt kommen, weil in der Stadt „ou topos“, kein Platz für ihn war. Das Weihnachtsevangelium spricht also ganz zentral von einer Utopie. Was ist gemeint?

- **Utopien tragen in sich ein Veränderungspotential**, das uns gerade jetzt in der Adventzeit in den Lesungen der alttestamentlichen Propheten vor Augen geführt wird. *„Die Utopien sind Frucht der Imagination, sind die Projektion einer Konstellation von Sehnsüchten und Bestrebungen in die Zukunft. Die Utopie nimmt ihre Kraft aus zwei Elementen: einerseits ... aus dem Missbehagen, das die jetzige Wirklichkeit schafft; auf der anderen Seite aus der unerschütterlichen Überzeugung, dass eine andere Welt möglich ist. Daher ihre mobilisierende Kraft.“* (Papst Franziskus)

Die zentrale Frage meines Vortrags lautet also: Was ist die grundlegende Voraussetzung, damit der Friede auf Erden nicht nur eine Utopie bleibt? Welche Arbeit ist zu leisten? Welche Rolle kommt den Religionen in diesem „utopischen Projekt“ zu?

1. **Den „Frieden auf Erden“ gibt es nur als utopisches Projekt:** Der erste Ort, der nicht zwangsläufig ein „ou topos“ für den Frieden sein muss, ist das unruhige Herz des Menschen.
- Der eigentliche Unruheherd, in dem das gesamte Potential von Frieden und Vernichtung gespeichert ist, ist **das menschliche Herz** – in der jüdisch-christlichen Tradition ist damit die Mitte der Person gemeint, das Steuerungszentrum, der Umschlageplatz für alles, was den Menschen beschäftigt, bedrängt, aufleben lässt und belastet. Das menschliche Herz ist Speicherzentrale und Archiv nicht nur für die vielen positiven und schönen Momente des Lebens, für stärkende Begegnungen und Erfolge, sondern auch für Enttäuschungen, Demütigungen und Verbitterungen. Die Vielzahl der Kränkungen, deren destruktives Aggressionspotential Reinhard Haller, der gefragte forensische Psychiater, weitgehend untersucht hat, als auch der unausgesprochenen Rache- und Vergeltungswünsche sind in diesem verwundeten Herzen des Menschen gelagert. Es ist die eigentliche Waffenkammer des Menschen. (Hinweis auf das Theaterstück „disgraced“ von Aytar Akthar) Versöhnungs- und Friedensarbeit muss dort beginnen. „Friede beginnt zu Hause und in unseren eigenen Herzen“, erklärt Friedensnobelpreisträgerin Mutter Teresa. Es geht um mehr als nur um eine oberflächliche Harmonie, Seelenruhe und weltabgewandte Gelassenheit. Papst Franziskus bekräftigt vor 20.000 Menschen in einer Favela, d.h. in einem exponierten Austragungsort struktureller und clanspezifischer Armut-Gewalt seine „Überzeugung, dass die Gewalt nur von einer

Verwandlung des menschlichen Herzens aus Überwunden werden kann.“
(25. Juli 2013)

- Diese „innere“ Friedensarbeit beginnt mit einer selbstkritischen **Hinterfragen des Lebensstils**, an den wir uns in unserer Konsum- und Wegwerfkultur gewöhnt haben: *„Der innere Friede der Menschen hat viel zu tun mit einer Fähigkeit zum Staunen, die zur Vertiefung des Lebens führt. ... Viele Menschen spüren eine tiefe Unausgeglichenheit, die sie dazu bewegt, alles in Höchstgeschwindigkeit zu erledigen, um sich beschäftigt zu fühlen, in einer ständigen Hast, die sie wiederum dazu führt, alles um sich herum zu überfahren.“* (Laudato si, 225) Ohne Veränderung dieses unseres westlichen Lebensstils – d.h. ohne unseren Funktionsmodus von der optimalen Optimierung aller Lebensbereiche auf Dankbarkeit und Empfangen umzustellen, werden wir keinen essentiellen Beitrag zum Frieden leisten können. Getriebene der Gier nach immer Mehr werden die Welt in einen immer größeren Stress versetzen – das gilt lokal und global.
- Friedensarbeit ist **Versöhnungsarbeit**: Das utopische Projekt Weltfriede kann nur von Menschen entwickelt, vorangetrieben und getragen werden, die sich mit sich selbst und ihrer Umgebung versöhnt haben. Versöhnung beginnt damit, dass sich jemand nicht mehr nur als Opfer ungerechter Zustände fühlt, sondern Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen bereit ist und sich nicht mehr darin übt, Schuldige zu benennen. Versöhnung ist ein langer Weg, der niemandem erspart bleibt. Versöhnung beginnt mit einem Ja zur eigenen Geschichte und kulturellen Prägung, sie schließt damit auch ein Ja zur sozialen Prägung ein – Versöhnung mit den Eltern, mit der Herkunft insgesamt und vieles mehr.
- Friedensarbeit setzt eine **Herzensbildung** voraus: Wie kann in einer immer schnelleren Welt, in einer zunehmend technisierten Welt Herzensbildung gelingen? Angesichts einer weit fortgeschrittenen Digitalisierung mit der irrigen Meinung, dass sich die Welt wie ein Touch-Screen bedienen und steuern lässt – Herzensbildung? Was ist gemeint? Einübung von Selbstachtung, Empathie, Mitgefühl und Solidarität. In der Herzensbildung geht es um das Überschreiten der eigenen Grenzen, um eine Annäherung an das Du. Wenn die „Wandlung des Herzens“ nicht geschieht, wird sich der „soziale Klimawandel“ fortsetzen, der mindestens so dramatische Folgen hat wie der ökologische. Ohne Herzensbildung, d.h. konsequente Einübung von humanen Wertvorstellungen kommt es zu einer steigenden Abkühlung und Vereisung des Miteinanders, zu einem wachsenden diffusen Misstrauen der Menschen untereinander.
- Friedensarbeit benötigt **spirituelle Basis**: Es ist notwendig, der Seele Nahrung zu geben. Menschen, die innerlich leer und ausgepowert sind, deren Seele verhungert ist, werden keine Spannkraft zur positiven Gestaltung des Lebensumfeldes aufbringen. Von innen her muss der Mensch aufgebaut werden. Es braucht ein Brot für die Seele. Wer innerlich leer ist, ist unfähig zur Geduld mit seiner Umgebung, nicht belastbar, sondern im Gegenteil – entweder apathisch oder aggressiv. Erschreckender Beleg: Laut einer aktuellen Studie des UNO-Büros für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) ist das Zuhause der

gefährlichste Ort für Frauen. Laut einer Studie werden weltweit alle 10 Minuten eine Frau von Familie oder Partner lebensgefährlich verletzt oder getötet. In Österreich erlebt eine von fünf Frauen häusliche Gewalt – psychische, körperliche oder sexuelle Gewalt.

- Friedensarbeit gelingt nur auf Basis einer „**Kultur der Begegnung**“. Damit ist eine neue Art aktiver Kommunikation gemeint, die Mitgestaltung von Dorfgemeinschaften und Stadtteilen im Geiste einer Dankbarkeit für die gegenwärtige Pluralität unserer Gesellschaft. Eine Kultur der Begegnung ist keine verordnete Naivität, sondern meint die Wertschätzung des Eigenen und das wohlwollende Interesse am Anderen, am Unbekannten. Sie verbietet sich selbst als Grundmaxime die Logik des Verdachts – explizit benannt – gegenüber sozial Schwachen, psychisch Leidenden, Suchterkrankten und gegenüber Ausländern.
- Friedensarbeit braucht den expliziten „**Dienst der Versöhnung**“. Er wurde uns von Christus aufgetragen. Wir leben zunehmend in einer „tribunalisierten Gesellschaft“ (Ulrich Körtner), in der eine Kultur der Versöhnung weitgehend abhanden gekommen ist. Anstelle dessen sind wir täglich konfrontiert mit Einbringungen von Ansprüchen, gerichtlichen Forderungen, Anklagen und Ähnlichem. Die Auswirkungen auf den gestiegenen bürokratischen Aufwand in den vielen sozialen, medizinischen und pädagogischen Einrichtungen sind enorm. Alles muss zur Absicherung einer evtl. möglichen Klage dokumentiert und legitimiert sein. Doch abgesehen davon: Welche Schätze der Versöhnungsangebote hätten wir doch in unserer katholischen Kirche?! Auch sie harren einer neuen Wertschätzung und Übersetzung in eine Form, die dem heutigen Menschen zugänglich ist.

2. Gerechtigkeit ist ein anderes Wort für Friede (Johannes XXIII., *pacem in terris*): Ohne eine entschiedene Offensive für einen annähernden Ausgleich von Lebenschancen für einen Großteil der Weltbevölkerung wird kein nachhaltiger Friede möglich sein.

- Meine These lautet: Solange es keine annähernde **Verteilungs-Gerechtigkeit** in der Welt gibt, solange die Menschenrechte verletzt werden, solange nicht jedes Individuum Entwicklungsmöglichkeiten gemäß seinen Anlagen und Fähigkeiten hat und in Freiheit leben kann, solange es keine gerechte Weltordnung und Teilhabe gibt, Menschen ausgebeutet werden, hungern müssen und keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben, Frauen- und Kinderrechte mit Füßen getreten werden, wird es Gewalt und Kriege geben.
- „Nie wieder Krieg, nie wieder Krieg! Es ist der Friede, der Friede, der das Geschick der Völker und der ganzen Menschheit leiten muss!“ – rief Paul VI. den Vertretern der Vereinten Nationen in seiner Friedensrede am 4. Oktober 1965 vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen zu.

Paul VI. war der erste Papst, der eingeladen wurde, in der Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York zu sprechen (es war die erste Reise eines Papstes in die USA). Seine Rede, in welcher er **Abrüstung, Hilfe für die Armen, Kampf gegen den Hunger und Respekt vor dem Leben** forderte, fand auf der ganzen Welt Beachtung. Zwei Jahre später hat er mit seiner Enzyklika „Populorum Progressio“ von 1967 erstmals auf die Gefahren einer wirtschaftlichen Globalisierung unter dem Diktat eines „liberalen, ungehemmten Kapitalismus“ hingewiesen. Die Welt sei krank, stellt Papst Paul VI. fest, weil unter den Menschen und unter den Völkern der brüderliche Geist fehle.

- Notwendigkeit der Stärkung der **UNO als „Weltautorität“**: Sowohl Papst Johannes XXIII. als auch Papst Franziskus sprechen sich für eine echte politische Weltautorität aus, um internationale Strategien zu fördern, um „Ungleichgewichten vorzubeugen, um eine geeignete vollständige Abrüstung zu verwirklichen, sowie Ernährungssicherheit und Frieden zu verwirklichen, den Umweltschutz zu gewährleisten und die Migrationsströme zu regulieren.“ (Laudato si, 175). Die Frage bei einer solchen internationalen Organisation ist dann allerdings, wer sie kontrolliert, dass sie nicht ihre Macht missbraucht und Staaten bevorzugt.
- Friedensarbeit wird nur aufgrund einer „**Kultur der Solidarität**“ die gewünschten Früchte bringen. Mit einem eindringlichen Appell hat Papst Franziskus im Juli 2013 bei seinem Besuch im Armenviertel Varginha in Rio de Janeiro zu mehr Solidarität und sozialer Gerechtigkeit aufgerufen: *„Werdet nicht müde, für eine gerechtere und solidarischere Welt zu arbeiten! Niemand kann gegenüber den Ungleichheiten, die weiterhin in der Welt bestehen, gefühllos bleiben! Jeder sollte seinen Möglichkeiten und seiner Verantwortung entsprechend persönlich dazu beitragen, den vielen sozialen Ungerechtigkeiten ein Ende zu setzen. Nicht die Kultur des Egoismus, des Individualismus, die häufig unsere Gesellschaft bestimmt, nicht sie baut eine bewohnbarere Welt auf und führt zu ihr hin, nicht sie, sondern die Kultur der Solidarität: Die Kultur der Solidarität heißt, im anderen nicht einen Konkurrenten oder eine Nummer zu sehen, sondern einen Bruder. Und wir alle sind Brüder und Schwestern!“*
- Die **ökologische Dimension der Friedensarbeit** neu bewerten: Papst Franziskus weist in seiner Enzyklika „Laudato Si“ mehrfach auf den engen Zusammenhang zwischen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung hin, denn *„alles ist aufeinander bezogen.“* (LS, 92) Nur eine ganzheitliche Sicht auf die komplexe Situation der Gefährdung unseres Planeten Erde kann als Ansatz künftiger Friedensstrategien taugen. Im Folgenden einer der stärksten Appelle des Papstes: *„In besonderer Weise müssten uns die Ungerechtigkeiten in Wut versetzen, die unter uns bestehen, denn wir dulden weiterhin, dass einige sich für würdiger halten als andere. Wir bemerken nicht mehr, dass einige sich in einem erniedrigenden Elend dahinschleppen ohne wirkliche Möglichkeiten, es zu überwinden, während andere nicht einmal wissen, was sie mit ihrem Besitz anfangen sollen, voll Eitelkeit eine vorgebliche Überlegenheit zur Schau*

stellen und ein Ausmaß an Verschwendung hinter sich zurücklassen, das unmöglich verallgemeinert werden könnte, ohne den Planeten zu zerstören. Wir lassen in der Praxis weiterhin zu, dass einige meinen, mehr Mensch zu sein als andere, als wären sie mit größeren Rechten geboren.“ (Laudato si, 90)

- Friedensarbeit mit dem Anspruch der Gerechtigkeit fordert heute also ein klares **Bekenntnis zum Klimaschutz**. In der kommenden Woche wird im polnischen Kattowitz die UNO-Klimakonferenz eröffnet. Alexander van der Bellen startete im Vorfeld eine Initiative, die von einigen europäischen Staats- und Regierungschefs unterzeichnet wurde. Gemeinsam wird in einem „emotionalen Appell“ aufgerufen, „rasch alles zu tun, um die Klimakatastrophe zu stoppen“. Maßgeblich leidtragend aufgrund der aktuell nicht mehr zu leugnenden Klimaveränderung ist die ärmere Bevölkerung der ohnehin schon schwächer entwickelten Länder der südlichen Hemisphäre. Selbst in den USA gibt es nun doch einen Meinungsumschwung, hervorgerufen durch die vorgerechneten Kosten, die aufgrund einer verfehlten Klimapolitik die gesamte Volkswirtschaft treffen werden.

3. Lernen für den Frieden: Friedensarbeit benötigt dieselbe Intelligenz, Energie und Investitionsbereitschaft wie die „Erfolgsbranche“ der weltweiten Kriegsindustrie.

- Auf allen Ebenen muss es zu einer **Ächtung des Krieges** kommen. Wer profitiert denn am meisten von Krieg? Natürlich die Waffenproduzenten und Waffenhändler, ebenso die Ölkonzerne und alle, die sonst noch an der Kriegsindustrie beteiligt sind. Die weltweite Waffenproduktion ist der erste und entscheidende Kriegstreiber – Absatzmärkte werden benötigt, um die gigantischen Ausgaben der Waffenentwicklung und Waffenherstellung decken zu können. Auch Menschenhandel und Drogenhandel spielen eine große Rolle in der Kriegspolitik, denn mit ihnen werden Waffen finanziert. Über ein System einer systematischen Besteuerung aller Waffenexporte ist nachzudenken. Mit den Einnahmen könnten weltweit unzählige friedenssichernde Projekte finanziert werden.
- Eine **Konfliktkultur erlernen**: Diese Aufgabe gehört nicht zu den natürlichen Begabungen der österreichischen Seele. Jammern und Raunzen, aber niemals in der direkten Begegnung! Wir müssen (!) lernen, Konflikte deutlicher anzusprechen, in sie hineinzugehen und gemeinsame Lösungsstrategien zu entwickeln. Das widerspricht den Allharmonisierungstendenzen, denen wir zur Wahrung eines billigen Friedens allzu oft erliegen. Speziell wir Christen haben den Auftrag, Konstrukteure der Einheit in unseren Kommunen zu sein. Dazu ist es notwendig, „sich auf den Konflikt einzulassen, den Konflikt zu durchleiden, ihn zu lösen und in ein Glied einer Kette, in einen Prozess zu transformieren“ (Papst Franziskus) In solchen

Prozessen haben wir Christen den Auftrag, Mediatoren und „Handwerker des Friedens“ zu sein.

- **Förderung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit** ist die beste Friedensarbeit: Die Theorie des „Demokratischen Friedens“ geht davon aus, dass Demokratien keine bzw. extrem selten Kriege führen, weil der Preis dafür für die Bevölkerung zu hoch sei. Und tatsächlich: Demokratische, föderale und freiheitliche Nationalstaaten führen selten Kriege. Auch das Rechtsstaatsprinzip, dessen Wesensmerkmale die Achtung der Grundrechte, Gewaltenteilung, Gleichbehandlung, Verhältnismäßigkeit, Einhaltung von Gesetzes sind, dient der Friedenssicherung. Anbetracht dessen ist erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber allen Tendenzen notwendig, die Demokratien gefährden und den Rechtsstaat aushöhlen könnten: Populismus, Polarisierungen, überbordender Nationalismus, ... Auch in unserem Land Österreich gibt es diesbezüglich erhöhten Aufmerksamkeitsbedarf!
- **staatliches Machtmonopol** zur inneren und äußeren Friedenssicherung: Dauerhaft gibt es in einem schwachen oder korrupten Staat keinen Frieden. Um die Stabilität und Sicherheit einer bestimmten Ordnung zu etablieren braucht es eine Ordnungsmacht – der Staat muss über das Gewaltmonopol verfügen. Ein negatives Beispiel, das ich selbst im Jahr 2016 kennenlernen konnte, ist die Situation im Südsudan: Die lebenszerstörerische Fratze eines alten Stammeskultur ist am Werk. Millionen von Vertriebenen ist die bittere Folge dieses scheinbar nicht auszurottenden Fehlverhaltens.
- Sowie persönliche, individuelle Versöhnungsschritte notwendig sind, braucht es auch **kollektive Versöhnungsprozesse**: Bericht von den Gacacas in Rwanda. Da die staatliche Justiz überfordert war, musste man auf die alte Tradition der Dorftribunale zurückgreifen. Die Gefängnisse waren voll mit Menschen, die keine Verfahren hatten und teilweise unschuldig inhaftiert waren und auf freiem Fuß befanden sich unzählige Täter, die für ihre Verbrechen keine Rechenschaft ablegen mussten. Unter offizieller Aufsicht fanden daher in den Jahren 2001 bis 2007 öffentliche Einvernahmen statt, in denen alle Dorfmitglieder in regelmäßigen Sitzungen verhört wurden. Insgesamt wurde dieses Projekt als erfolgreich durchgeführt bezeichnet. Ich konnte aufgrund meiner Kontakte zu Pfarren in Rwanda einiges davon beobachten und auch von Versöhnungsfeiern berichten, die in den Pfarrkirchen zum Empfang der entlassenen Häftlinge veranstaltet wurden. Sie wurden offiziell vorgestellt und in der Kirche (!) erstmals den Angehörigen der Opfer, bzw. der Ermordeten gegenüber gestellt. Berührende Szenen.
- Die Aufgabe und **Rolle der Religionen** in der lokalen und internationalen Friedensarbeit ist neu zu bestimmen. Kleine historische Notiz: George W. Bush, sen., hätte angeblich vor dem ersten Irak-Krieg seine freikirchlichen Berater und „Theologen“ zu Papst Johannes Paul II. gesandt mit dem Auftrag, seine Kriegsabsicht gutheißen zu lassen, bzw. einen Angriffskrieg ethisch zu legitimieren. JP II. hat diese Gesandtschaft kurzerhand

abgefertigt mit der sensationellen Aussage: „Jeder Krieg ist eine Niederlage für die ganze Menschheit!“ Religionen haben ein hohes Friedenspotential in sich, aber auch ein Potential zur Freisetzung von Gewalt. Das gilt auch für den Hinduismus, der sich zunehmend in eine nationalistische Aggression gegen alle anderen Religionen verkehrt, und ebenso für den Buddhismus, dessen Mönche leider auch zu systematischen Gewaltakten bereit sind. Selbstverständlich müssen wir als Kirche auch die Mitschuld an den großen Katastrophen des Abendlandes (Kreuzzüge, Verfolgung Andersgläubiger, Dreißigjähriger Krieg) immer im Bewusstsein behalten. Das Geschenk des Friedens, das uns Christus gemacht hat, wurde im Verbund mit politischer Macht und Parteiungen allzu oft in sein Gegenteil verkehrt. Ein aktuelles Beispiel pervertierter Religion ist die fanatische Verfolgung der Pakistanin Asia Biba, die Christin ist. Was hat sie getan? Ein schlichtes Glaubensbekenntnis, schüchtern im Kreis von Frauen auf eine Anfrage hin vorgetragen, hat einen „nationalen Zorn“ unter den fundamentalistischen Kräften im Land ausgelöst. Vielleicht gelingt bald ihre Evakuierung. Zur Info: In jedem fünften Land gibt es schwere oder extreme Verletzungen der Religionsfreiheit. Gut 60 Prozent aller Menschen leben demnach in Ländern, die Religionsfreiheit nicht respektieren. In 21 Staaten – darunter Nordkorea, Saudi-Arabien, Iran, in Teilen Nigerias und Afghanistans – werden Gläubige offen verfolgt.

- Ein „**Dialog der Religionen**“ auf mehreren Ebenen – alltagspraktisch, nachbarschaftlich, gesellschaftspolitisch, theologisch – ist trotz der konkreten Mühe, die er abverlangt, eine alternativlose Bedingung für das Projekt „Weltfrieden“. Eine höchst dramatische Entwicklung konkret benannt: Die wachsende Dominanz von islamistischen Strömungen verbunden mit terroristischen Gruppierungen, die von einer wahabistischen Theologie bestimmt und von den Öldollars der Saudis finanziert werden, ist eine echte Bedrohung für eine friedliche Entwicklungen wichtiger Regionen auf unserem Globus. Sie operieren nicht nur im Nahen und Mittleren Osten, sowie in Nordafrika, sondern tangieren über Südosteuropa kommend auch unsere Länder. Trotzdem: Ein anspruchsvoller Dialog mit den Muslimen muss dieses menschenverachtende Gesicht des Islam, diese „Entstellung des Islam“, ansprechen, um eine interne Distanzierung aller muslimischen Verantwortungsträger gegenüber diesen Gewalt verherrlichenden, religiösen Fanatikern zu erreichen. Diese kritische Anmerkung versteht sich jedoch getragen von einem grundsätzlichen Wohlwollen und der Verpflichtung zu einem respektvollen Umgang mit allen Menschen, ob dem Islam zugehörig oder einer anderen Religion. Eine Politik der Ausgrenzung und der Überbewertung von religiösen Symbolen (Stichwort „Kopftuchdebatte“) spielt den radikalen Kräften innerhalb der muslimischen Communities nur gelegen in die Hände. Zusammengefasst: Jegliche Form von Gewalt repräsentiert nicht „das wahre Wesen der Religion. Sie ist ihre Entstellung und trägt zu ihrer Zerstörung bei“ (Papst Benedikt VI., Assisi, 27.10.2011).

- Friedensbemühungen brauchen einen starken Zuspruch, **das Vertrauen auf Gottes Vorsehung** und den langen Atem zum Durch- und Standhalten. Wir haben einen Gott zu verkünden, der den Menschen die Freiheit zur Gestaltung der Welt gegeben hat – ein Gott, der nicht unterwirft, sondern aufrichtet. Nicht ein Gott der Herrschaft (God of Protection), sondern ein Gott, der mit seiner Menschheit mitleidet und mitgeht (God of Providence). Im Wort Gottes, speziell im Evangelium findet sich die geistliche Ressource für ein möglichst gewaltfreies Leben: „Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ (Mt 5,9) Im Gesamt der Seligpreisungen ist diese Zusage zu hören – die Sanftmütigen, die Nicht-Gewalttätigen, die Barmherzigen, ja sogar die Hungernden und Verfolgten werden seliggepriesen. Das Wort Gottes ernüchtert, nimmt jede Form der Täuschung und hat gerade damit eine friedensstiftende, heilende Kraft. Es ist die Alternative, die kritisch läuternde Instanz im Gegenüber zu den vielen Konzepten irdischer Glücksverheißungen und täuschender Ideologien.
- Das **Gebet um Frieden** bleibt ein geistlicher Dauerauftrag, denn ein nachhaltiger Friede ist zwar mit Recht als das größte humanitäre Arbeitsprojekt zu bezeichnen, aber letztlich immer auch eine unverdiente Gabe und ein Geschenk Gottes. Johannes Paul II. hat 1986 in Assisi mit dem *Weltgebetstag der Religionen für den Frieden in der Welt* begonnen. Zur Eröffnung erklärte er, dass der Friede kein einfacher Protest gegen den Krieg sei, nicht einmal „das Ergebnis von Verhandlungen, politischen Kompromissen oder wirtschaftlichen Verträgen. Er ist das Ergebnis von Gebet.“ 30 Jahre später bekräftigte Papst Franziskus den von seinen beiden Vorgängern initiierten Friedens-Weg auf den Spuren des Poverello: „Suchen wir in Gott, der Quelle der Gemeinschaft, das klare Wasser des Friedens, nach dem die Menschheit dürstet: Es kann nicht aus der Wüste des Hochmuts und der parteiischen Interessen entspringen, nicht aus dem ausgedörrten Boden des Gewinns um jeden Preis und des Waffenhandels. ... Werden wir nicht müde zu wiederholen, dass der Name Gottes die Gewalt nie rechtfertigen kann. Allein der Friede ist heilig. Nur der Friede ist heilig, nicht der Krieg!“